

Sächsischer Vorzeiger

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Rittig angenommen
und kosten:
die 1 Spalte 15 Pf.
Unter Einfaß:
30 Pf.

Inseraten-
Annahmestellen:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidentanz,
Dankenstein & Bogler,
Kuboff Woffe,
G. L. Daube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Frankfurt a/M.,
G. Kohl, Krefeldort
u. f. m.

Nr. 34.

Dienstag, den 21. März 1899.

61. Jahrgang.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Nachdem der Reichstag in der abgelaufenen Woche zweimal hinter einander ein ungewöhnlich volles Haus erblickt hatte, sah er am Sonnabend zweimal an einem Tage ein ungewöhnlich leeres. Zuerst erlebte eine kleine Schaar Abgeordneter die noch übrigen Statthalter und wollte dann über den Antrag Schnaich-Carolath wegen Beihilfe zu den Kosten eines Goethe-Denkmals in Stralsburg abstimmen. Hierbei ergab sich aber, da ausgehört werden mußte, die Beschlußfähigkeit des Hauses. — Die zweite Sitzung dauerte nur wenige Minuten, da während ihrer ganzen Dauer kein einziger Abgeordneter das Wort ergriff. So wurden ohne Erörterung das Anleihegesetz und das Gesetz über die Verwendung überschüssiger Reichseinnahmen erledigt und über einen Antrag auf Einstellung eines Strafverfahrens zur Tagesordnung übergegangen.

Unserem König Albert soll, wie die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt, die Verhinderung der Reichstagsauflösung zu danken sein, durch direkte Vorstellungen, welche er beim Kaiser machte. Dazu bemerkt die „Vossische Zeitung“: „Wir halten diese Wittheilung schon aus dem Grunde für irrtümlich, weil seit geraumer Zeit, besonders seit der Lippe'schen Angelegenheit, die Beziehungen zwischen Berlin und Dresden nicht derart sind, daß der König von Sachsen Vorstellungen machen würde.“ Im Allgemeinen lautet das Urtheil über die Abstimmung der Militärvorlage, daß es weder Sieger noch Besiegte gebe. Die Regierung sowohl als das Centrum haben Vortheile erlangt, mit denen sie zufrieden sein können. Vor Allem erfüllt es aber gewiß mit Befriedigung, daß ein Konflikt vermieden worden ist. Ueber das Bismarckmausoleum in Friedrichsruh schreibt ein Berichterstatter: Die neue Grustkapelle ist noch nicht ganz fertig und für fremde Besucher verschlossen. Aber ich hatte Glück. Dr. Chrysanther, den ich von einem Besuche beim Fürsten im Jahre 1890 her wohl kannte und mit dem mich allerlei gemeinsame Straßburger Beziehungen verbinden, war zufällig da und so gewann ich mir in ihm den kundigsten und liebenswürdigsten Begleiter. Nun war auch der Einlaß in die Grustkapelle ermöglicht. Ich war ihr gegenüber mit den kleinsten Erwartungen gekommen; in der Presse hatte ich über Lage und Bau allerlei Ungünstiges gelesen. Ich bin aufs Erfreulichste enttäuscht worden. Oben am Saum des Waldes, mit dem Blick hinab auf das Herrenhaus und darüber hinweg auf den lang sich streckenden Sachsenwald, so liegt sie durchaus an der richtigen

Stelle. Auch die Nähe der Bahnlinie stört nicht; dieselbe ist gerade hier so tief eingeschnitten, daß man unterhalb weder den Bahnkörper, noch die Bäume sehen kann. Und daß der Platz nicht ohne Stimmung ist, beweist die alte Bank, die einige Schritte davon am Eingang in den Wald steht; auf ihr haben, wie mir mein Führer erzählte, der Fürst und die Fürstin oft und gern gesessen und ließen dann den Blick hinüber-schweifen zu dem Wald, der ihnen ein guter Freund geworden war. Mich erinnerte die Lage an die der russischen Kapelle in Baden-Baden, wenn man nur eben den Unterschied zwischen Schwarzwald und Sachsenwald in Abzug bringt. Natürlich steht die nächste Umgebung im Augenblick noch lahl aus und das mag den schlimmen Eindruck und die ungünstigen Urtheile erklären: aber der vorgreifenden Phantasie ist es nicht schwer, den Abhang grün und bebüschelt sich vorzustellen und dann bleibt zum Tadel kein Anhalt mehr. Die Kapelle selbst ist einfach und schlicht, aber wuchtig und kräftig; so fordert es der romanische Styl, in dem sie gebaut ist und so entspricht es dem Sinn und der Art des Todten, den sie in sich aufnehmen soll. Der Eingang ist auf der Seite gegen den Wald hin: von unten gesehen liegt also die Kapelle ohne Thüre da, recht wie ein Haus, das seine Bewohner nicht mehr heraus-giebt. Ueber dem Portal ist das Bismarck'sche Wappen angebracht, in alterthümlichster Fassung und Form. Wie das Äußere, so ist auch der Innenraum einfach und kräftig. Massive Säulen tragen den Bau; die Farben sind decent, braun und grau die Malerei, durch Goldstreifen belebt, aber nirgends überladen und aufdringlich. Der Kuppelraum, zur Aufnahme der Särge des Fürsten und der Fürstin bestimmt, ist hell, die gemalten Scheiben wehren dem Licht den Eintritt nicht, sondern geben ihm nur den warmen gelben Ton, der auch der Färbung der Wand entspricht. „Er war ein Freund der Sonne“, sagte Dr. Chrysanther, wie sie so hell und freundlich in den Raum hineinschien. Im Boden bezeichnen Einsenkungen die Stelle, wo die Särge stehen werden. Der dafür gewählte röhliche Marmor wird sich in der warmen Beleuchtung besonders gut ausnehmen. Etwas dunkler ist der Kapellen-raum mit einem Altar im Hintergrund: er ist klein, nicht bestimmt zur Abhaltung von Messfeierlichkeiten, aber ganz geeignet zu stillem Verweilen. Die Räume unter der Erde sind das Grabgewölbe für die übrigen Glieder des Grafen Bismarck. — Wie gemeldet wird, wird das Mausoleum spätestens Ende April der öffentlichen Besichtigung zugänglich sein. Bis dahin ist jeder Eintritt ausgeschlossen.

Ueber die bisherige Handhabung des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb wird

geschrieben: „Selten ist man in den Kreisen der un-mittelbaren Interessenten mit den Ergebnissen eines Gesetzes so wenig zufrieden gewesen, wie mit denjenigen des Gesetzes über den unlauteren Wettbewerb; verschiedene gewerbliche Korporationen haben die Abänderung desselben schon als erforderlich bezeichnet und ihnen hat sich kürzlich der Centralverband deutscher Kaufleute angeschlossen. Die Nervosität unserer Zeit kommt in diesem Verlangen wieder einmal deutlich zum Ausdruck. Anstatt der Rechtsprechung Zeit zu lassen, sich mit den neuen Vorschriften zu befassen und die gesetzgeberischen Gedanken im Einzelnen zu entwickeln, verlangt man alsbald eine Aenderung. Daß die Rechts-übung bisher nach vielen Richtungen hin nicht auf allen Seiten befriedigt hat, kann freilich nicht geleugnet werden; allein was will das heißen im Hinblick darauf, daß kaum 2 1/2 Jahre seit dem Inkrafttreten der Gesetzgebung von 1896 verstrichen sind; die Urtheile des Reichsgerichts, auf welche es für die Rechtsanwendung doch allein ankommt, betragen noch nicht drei Duzendo in Ansehung der Auslegung des Gesetzes. Auch in Frankreich hat es Jahrzehnte gedauert, bis sich das Schutz-system gegen die concurrence déloyale so ausgebildet, wie es jetzt der Fall ist. Man sollte doch etwas mehr Geduld haben und auch der Eigenart der deutschen Richter mehr Rechnung tragen, welche neue Rechts-grundsätze, sofern diese in rein wirtschaftliche Ver-hältnisse eingreifen, mit peinlicher Sorgfalt handhaben. Selbstverständlich werden die verbündeten Regierungen den Forderungen auf Abänderung nicht stattgeben, sie werden dies in den nächsten Jahren um so weniger thun, als bei den Klagen über den unlauteren Wett-bewerb nicht selten der Wettbewerb überhaupt, nicht nur der unlautere, den eigentlichen Gegenstand der Be-schwerden bildet. Uebrigens fehlt es für die Anwendung des Gesetzes in erster Linie an der Initiative der Inter-essenten, von welchen das Einschreiten des Richters abhängig ist.“

Die Wiedereinführung der körperlichen Züchtigung gegen bestialische Robbeitsver-brechen erwidern verschiedene Gemeinden des Amtes Borsdorf in Petition. Es heißt in derselben: Bei unserem jetzigen Strafrecht stehen vielfach Schuld und Sühne in keinem Verhältnisse. Das öffentliche Rechtsbewußtsein kränkt sich gegen die Thatsache, daß Verbrecher, die sich in der empörendsten Weise gegen Frauen und Kinder ver-gangen haben, als Staatspensionäre in unseren mit allem Komfort ausgestatteten Detentionsanstalten gehalten werden, ohne daß sie etwas Anderes zu beklagen haben, als den Verlust der persönlichen Freiheit. Wenn wir die Einführung von körperlicher Züchtigung fordern,

Feuilleton.

Therese's Glück.

Roman von Jenny Hirsch.

(Nachdruck verboten.)

(16. Fortsetzung.)

„Laß uns nur noch kurze Zeit unser süßes Ge-meinschaft wahren“, bat Therese. „Hält die Bitterung in dem Bestehen meiner Mutter an.“

„Und in dem Betragen des Fürsten Dallhoff“, schaltete Cunio ein.

Sie drohte ihm schalkhaft mit dem Finger.

„Nein, nein, ich sage mich.“

„So muß ich jetzt beschließen, daß wir nach dem Schlosse zurückkehren.“

Arm in Arm schritten sie weiter, aber es währte doch noch eine geraume Zeit, ehe sie in den kleinen Salon der Fürstin gelangten, wo diese auf einer Chaiselongue ruhte und die Gesellschaft sich um sie gruppiert hatte.

Gerade als das Paar eintrat, öffnete sich die ent-gangene Thür und die Diener trugen auf großen, silbernen Tabletten Thee, Früchte und leichtes Back-werk herbei. Therese eilte zu ihrer Mutter, der Hand-waue trat zu den Herren, Beide bemühten sich, un-be-wungen zu scheinen, aber zwei Augenpaare folgten jeder ihrer Bewegungen. Der Fürst, wie Dora wußten, als wären sie dabei gewesen, was zwischen den Beiden vorgegangen war. Nicht ohne Schalkheit sang die

Lehtere später im Musikzimmer das alte Lied mit der Komposition von Sebastian Bach: „Willst Du Dein Herz mir schenken, so fang' es heimlich an“ und als sie beim Abschied Therese umarmte, da flüsterte sie ihr diese Warnung nochmals ins Ohr, gleichzeitig nannte sie sie aber lachend: „mein liebes Schwesterchen“.

13. Kapitel.

Die Tage vergingen und Fürst Dallhoff war fort-dauernd von einer rührenden Härtlichkeit, von einer immer gleich bleibenden Aufmerksamkeit und Sorgfalt für seine Gemahlin und diese schien im Sonnenglanze ihres wiedergefundenen Glückes zu neuem Leben zu er-wachen. Bereits machte sie am Arme des Gatten Spaziergänge durch den Garten, die sich bis auf den Park ausdehnten. Sie hielt sich für vollständig ge-nesen. Doktor Freyberg erachtete dies jedoch nur für eine Täuschung und verhehlte dem Fürsten nicht, daß nach seiner Ansicht das Uebel im Hinterhalt lauere, bereit, bei dem geringsten Anlaß hervorzubringen; trotzdem gab auch er jetzt der Hoffnung Raum, es werde möglich sein, es noch für Jahre zu bannen.

Auch anderen guten Vorsätzen war Fürst Dallhoff in einer alle Beteiligten überraschenden Weise treu geblieben. Täglich war er auf den Werken und zeigte einen Eifer und eine Befähigung für die Geschäfte, welche ihm die Anerkennung des Direktors und der Beamten verschaffte. Wegen die Arbeiter bewies er sich human und freigebig; sein besonderes Interesse wandte er aber der neuen Grube zu, deren Bau jetzt mit aller Macht gefördert ward. Man hoffte, sie schon im August dem Betriebe übergeben zu können.

So oft es seine Geschäfte nur gestatteter, war Cunio in Caldowna. Hatte der Fürst je eine Ab-veigung gegen ihn gehegt, so mußte sie jetzt gänzlich geschwunden sein; er zog ihn geflüstert zu sich heran. Der Landrath seinerseits befreundete sich von Tag zu Tag mehr mit ihm und hat ihm im Stillen, wie im Zwiesgespräch mit Therese die gegen ihn geübten Vor-urtheile ab. Fand er damit bei seiner heimlich Ber-lobten ein geneigtes Ohr, so setzte seine Schwester ihm einen hartnäckigen Widerspruch entgegen und geriet darüber oft genug mit ihm und dem Doktor Freyberg in Streit, der ein sehr warmer Anhänger des Fürsten war. Während sie mit diesem auch darüber ein mehr scherzhaftes Wortgefecht führte, äußerte sie sich gegen den Bruder im vollsten Ernste: „Ihr seid verblendet, Du, wie Therese, von Freyberg gar nicht zu reden. Es ist Alles Lug und Trug, er fähigt etwas im Schilde und es wäre höchste Zeit, daß Ihr Euch ver-lobtet und heirathet, ehe er sein Drachenei ausgebrütet hat.“

„Aber was fürchtest Du? Was könnte er uns thun?“ fragte der Bruder.

„Wenn ich das wüßte, so brauchte ich nicht zu warnen und mich Eurer Blindheit halber zu ängstigen“, erwiderte sie achselzuckend.

Sie sprach auch mit Therese darüber und stieß auf denselben Unglauben. Von einer offenen Ver-werbung Cunio's wollte das junge Mädchen noch nichts hören, sondern bat ihn: „Laß uns noch ein paar Monate oder wenigstens ein paar Wochen damit zögern, bis meine Mutter noch kräftiger ist. Das Leben ist jetzt so wunderbar still und schön, es ist mir,